

Klaus-Dieter Altmeyden
Thomas Hanitzsch
Carsten Schlüter (Hrsg.)

Journalismustheorie: Next Generation

Soziologische Grundlegung
und theoretische Innovation

LEHRBUCH



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Klaus-Dieter Altmeppen · Thomas Hanitzsch
Carsten Schlüter (Hrsg.)

Journalismustheorie: Next Generation

Klaus-Dieter Altmeppen
Thomas Hanitzsch
Carsten Schlüter (Hrsg.)

Journalismustheorie: Next Generation

Soziologische Grundlegung
und theoretische Innovation



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage Mai 2007

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2007

Lektorat: Barbara Emig-Roller

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-14213-5

Inhalt

Thomas Hanitzsch, Klaus-Dieter Altmeyden & Carsten Schlüter

Zur Einführung:

Die Journalismustheorie und das Treffen der Generationen 7

HANDELN

Hartmut Esser

Der Handlungsbegriff in der modernen Soziologie 27

Carsten Reinemann

Subjektiv rationale Akteure: Das Potenzial handlungstheoretischer Erklärungen für die Journalismusforschung 47

RATIONALITÄT

Michael Jäckel

„...dass man nichts zu wählen hat“:

Die Kontroverse um den Homo Oeconomicus 71

Susanne Fengler & Stephan Ruß-Mohl

Ökonomik als neue Perspektive für die Kommunikationswissenschaft 97

AKTEURKONSTELLATIONEN

Uwe Schimank

Handeln in Konstellationen: Die reflexive Konstitution von handelndem Zusammenwirken und sozialen Strukturen 121

Christoph Neuberger

Beobachten, Beeinflussen und Verhandeln via Öffentlichkeit: Journalismus und gesellschaftliche Struktur­dynamik 139

MILIEUS UND LEBENSSTILE

Stefan Hradil

Soziale Milieus und Lebensstile: Ein Angebot zur Erklärung von Medienarbeit und Medienwirkung 165

Johannes Raabe

Journalismus als kulturelle Praxis: Zum Nutzen von Milieu- und Lebensstil­konzepten in der Journalismusforschung 189

KAPITAL-FELD-HABITUS

Herbert Willems

Elemente einer Journalismustheorie nach Bourdieu 215

Thomas Hanitzsch

Die Struktur des journalistischen Felds 239

ORGANISATION

Michael Bruch & Klaus Türk

Das Organisationsdispositiv moderner Gesellschaft 263

Klaus-Dieter Altmeyden

Das Organisationsdispositiv des Journalismus 281

INTERAKTION

*Robert Hettlage*Alle Rahmen krachen in den Fugen: Erkenntnistheoretische
und soziologische Perspektiven bei Erving Goffman 305*Carsten Schlüter*Rollen und Rahmen der Interaktionsordnung:
Journalismus aus der Perspektive seiner Interaktionen 327

NETZWERKE

*Arnold Windeler*Interorganisationale Netzwerke: Soziologische
Perspektiven und Theorieansätze 347*Thorsten Quandt*

Netzwerkansätze: Potenziale für die Journalismusforschung 371

MACHT

Peter Imbusch

Macht: Dimensionen und Perspektiven eines Phänomens 395

Klaus-Dieter Altmeyden

Journalismus und Macht: Ein Systematisierungs- und Analyseentwurf 421

Autorinnen und Autoren 449

Zur Einführung: Die Journalismustheorie und das Treffen der Generationen

Thomas Hanitzsch, Klaus-Dieter Altmeyen & Carsten Schlüter

Zugegeben, der Titel dieses Bandes ist recht erklärungsbedürftig. Beginnen könnte man vielleicht mit dem Hinweis auf die besondere Affinität vieler Kommunikations- und Medienwissenschaftler zu dem Science-Fiction-Genre. Eine Befragung dieser sehr spezifischen Bevölkerungsgruppe jedenfalls käme vermutlich zu dem Ergebnis, dass sich ein durchaus beachtliches Fachwissen versammelt hat über Jules Vernes physikalisch-unkorrekte, fantastische Abenteuer, Isaac Asimovs Roboter-Geschichten und das tumultige Zukunftsuniversum von *Star Wars*. Insbesondere die Welt von *Raumschiff Enterprise* und *Star Trek* hat seit Mitte der 1960er Jahre bereits ganze zwei Generationen von Kommunikations- und Medienwissenschaftlern geprägt. Dabei hatte man beim guten alten *Raumschiff Enterprise* noch den Eindruck, eine Handvoll bester Kumpels – unter der Ägide des hemdsärmeligen Captains James Tiberius Kirk – bei ihrer abenteuerlichen Entdeckungreise durch die „unendlichen Weiten“ des Weltalls zu beobachten. Mit der *Nächsten Generation* – und einem ziemlich schütterten und weise dreinblickenden Captain Jean-Luc Picard, der im wirklichen Leben übrigens Reporter werden wollte – hielten Ernsthaftigkeit und Disziplin Einzug ins Star-Trek-Universum. Gleichzeitig wurde das Weltall komplexer: Während sich Captain Kirk noch einen überschaubaren Kampf mit den barbarischen Kriegern der Klingonen lieferte, ist die *Nächste Generation* mit einer ungleich größeren Zahl von Akteuren konfrontiert.

Die „nächste Generation“ der Journalismusforscher steht, zumindest im deutschsprachigen Raum, prinzipiell ähnlichen Problemen gegenüber. Die Bandbreite der Theorieangebote ist kaum noch zu überschauen, die wichtigsten unter ihnen sind in dem mittlerweile in der zweiten Ausgabe vorliegenden Band „Theorien des Journalismus“ (vgl. Löffelholz 2004b) dokumentiert. Bis in die 1980er Jahre hinein verliefen die Frontlinien der Journalismustheorie zwischen einer „Begabungsideologie“ und dem Professionalisierungsansatz sowie zwischen normativen und empirisch-analytischen Perspektiven. Die

Abkehr vom methodologischen Individualismus hin zu gesellschaftstheoretischen Zugriffen erfolgte zu Beginn der 1990er Jahre (vgl. Merten, Schmidt und Weischenberg 1994). Auch diese „neue“ Generation an Journalismustheorien kam nicht aus den Tiefen des Weltalls, sondern entwickelte frühere Modelle und Theorien weiter, indem sie die systemtheoretische Grundlegung von Rühl (1979; 1980) mit der konstruktivistischen Erkenntnistheorie verband. Die zweite Generation der systemtheoretischen Journalismusforschung artikulierte sich gegen normative Zugriffe (vgl. Kohring 2004: 199), ihr folgten später die Cultural Studies, die sich wiederum an der Systemtheorie abarbeiteten (vgl. Klaus & Lünenborg 2000). Dazwischen positionieren sich seit einigen Jahren Arbeiten von Journalismusforschern, die – sozusagen im interstellaren Raum – nach verbindenden Theorielinien suchen (vgl. u.a. Altmeyen 2006; Neuberger 2000; Quandt 2005; Raabe 2005), mit weiter reichenden Folgen: Die Abgrenzungsbemühungen sind mittlerweile einem Theorieintegrationsbedürfnis gewichen, das den Mainstream der Journalismusforschung hierzulande kennzeichnet.

Damit ist das Ringen um die Deutungshoheit freilich nicht beendet, und es sollte angesichts erforderlicher begrifflicher Schärfe in der Sache auch gar nicht beendet werden. An diesem Punkt setzt dieser Band ein, und so wollen wir auch den Titel verstanden wissen: Die nächste Generation hat keineswegs vor, mit der „alten“ zu brechen – so wie es ohne Captain Kirk auch keine „Next Generation“ gegeben hätte. Anstatt aber die offen liegenden Fäden eingefahrener Theorien aufzunehmen, liegt das Neue dieses Bandes schlicht darin, sich der Journalismusforschung über handverlesene Begriffe zu nähern. Dazu wurden Konzepte gewählt, die nicht oder noch nicht vollends in die Journalismusforschung Eingang gefunden haben (wie Feld, Habitus, Milieu), oder Begriffe, die verschüttet waren (wie Macht, Organisation, Handeln). Die meisten Journalismusforscher, die in diesem Band zu Wort kommen, knüpfen daher an bestehende Theoriefäden an und verweben sie mit neuem bzw. wiederentdecktem Ideengut. So ist die „nächste“ Generation ein Stück weit auch die alte. Damit handelt es sich bei den Beiträgen dieses Bandes vielmehr um ein „Treffen der Generationen“ – um eine weitere Star-Trek-Metapher zu zitieren. Nicht zuletzt ist der Titel dieses Bandes – „Journalismustheorie: Next Generation“ – auch ein leuchtendes Beispiel dafür, was passiert, wenn man einen Arbeitstitel definiert, den man schließlich nicht mehr los wird, trotz redlicher Bemühungen um alternative, wissenschaftlich möglicherweise angemessenere Formulierungen.

1 Die Beiträge dieses Bandes im Spiegel zentraler Theorieverständnisse in der Journalismusforschung

Was die Beiträge in diesem Band sicher nicht auszeichnet sind einheitliche Theorieverständnisse. Das war mit dem gewählten Zugriff über Konzepte aber auch gar nicht so beabsichtigt. Die neuen oder verstaubten sozialwissenschaftlichen Begriffe (oder Konzepte), die der Gliederung des Bandes zugrunde liegen, stehen quer zu etablierten Ansätzen wie der Systemtheorie oder den Cultural Studies, für die eine breite Literaturbasis zur Verfügung steht. Quer stehen die Konzepte, weil sich nahezu alle Theorien mit diesen Denkfiguren mehr oder weniger abmühen müssen. So sind Handeln, soziales Feld oder Macht zentrale Kategorien jeder theoretischen Annäherung an Journalismus. Auf diesem Wege haben die vorhandenen Theorien des Journalismus den vorliegenden Band maßgeblich beeinflusst. Insbesondere die „gefühlte Dominanz“ des systemtheoretischen Denkens ist in der deutschsprachigen Journalismusforschung sehr stark, deshalb kamen die Autoren in diesem Buch nicht umhin, ihre Argumentationen durch systemtheoretische Anleihen zu stützen und zu schärfen bzw. sich an ihnen abzarbeiten und von ihnen abzugrenzen.

Ohne Zweifel hat sich das Denken in Systemen in unserem Fach seit den 1990er Jahren als ungemein fruchtbar erwiesen. Mit dem einheitlichen Begriffsinventar der Systemtheorie ist es gelungen, den Forschungsgegenstand Journalismus schärfer zu definieren und seine Strukturen gedanklich zu sortieren (vgl. Görke & Kohring 1996; Kohring 2004: 199). Dennoch ist die empirische Umsetzung (siehe Scholl & Weischenberg 1998) nicht zufriedenstellend und vor allem nicht ohne theoretische Brüche gelungen (vgl. Löffelholz 2004a: 52). Vielleicht war das auch der Grund, weshalb Weischenberg, Malik und Scholl (2006) bei der Darstellung der Befunde aus ihrer zweiten Münsteraner Journalistenbefragung auf eine Theorieklammer weitgehend verzichtet haben. Darüber hinaus ist sicherlich die systemtheoretische Binarisierung von forschungsleitenden Konzepten (z.B. autonom vs. nicht autonom, geschlossen vs. offen) nicht unbedingt gerade hilfreich für die empirische Forschung. Darin liegt in der Tat ein grundsätzliches Operationalisierungsproblem der Luhmannschen Systemtheorie.

Häufig wirkt auch die Übersetzung traditioneller Konzepte der Journalismusforschung (z.B. berufliches Rollenverständnis, Berufszufriedenheit) in das begriffliche Arsenal der Systemtheorie nicht gerade zwingend. Nicht immer wird klar, welchen Mehrwert das Denken in Systemen für die empirische Analyse tatsächlich bietet. Insbesondere die international vergleichende Journalis-

musforschung kommt auch ohne Systemtheorie zu vergleichbaren empirischen Ergebnissen (vgl. Lünenborg 2000: 405). Zudem geben einige der systemtheoretischen Postulate schlichtweg Anlass für Zweifel: So orientiert sich Journalismus – bei allen beobachtbaren Konvergenzerscheinungen – noch immer stark an territorialen Grenzen, d.h. nationalen und sprachlichen Räumen (vgl. Esser 2004: 154; Scholl & Weischenberg 1998: 207). Der kontinentaleuropäische und angelsächsische Journalismus sind in vielerlei Hinsicht (z.B. mit Blick auf redaktionelle Strukturen) noch immer zwei verschiedene „professionelle Welten“ (Donsbach 1995: 25). Zudem orientiert sich die Unterscheidung zwischen Selbst- und Fremdreferenz aus der Perspektive der Journalisten nicht an den Sinnengrenzen eines Journalismussystems, sondern vielmehr an redaktionellen Grenzen der organisationalen Mitgliedschaft (vgl. Hanitzsch 2004: 189; Scholl & Weischenberg 1998: 109ff.). Probleme hat die Systemtheorie darüber hinaus mit Prozessen der Heteropoietisierung, Fremdsteuerung und Entdifferenzierung im Journalismus (vgl. Weber 2000b: 9). Ziemliches Unbehagen hat nicht zuletzt die systemtheoretische Ausblendung der handelnden Akteure als „Rauschen“ (Scholl 2001: 389) provoziert.

Ungeachtet einiger Versuche (vgl. Görke & Scholl 2006; Luhmann 2000; Scholl 1996), die Systemtheorie in der US-amerikanisch dominierten internationalen Forschungsliteratur zu etablieren, ist der Ansatz außerhalb des deutsch- und italienischsprachigen Raumes mehrheitlich auf ein kritisches Echo gestoßen und hat oft genug spontane Ablehnung provoziert. Luhmann (1990a: 255) selbst hat dies in deutlichen Worten beklagt: „Germans who accept systems theory as their research program meet astonished looks if they dare to enter the United States – as if they were not quite au courant with present sociology.“ Ein großer Teil dieses geradezu instinktiven Abwehrreflexes mag damit zu tun haben, dass viele angelsächsische Wissenschaftler die Wende vom Strukturfunktionalismus zum funktional-strukturellen Ansatz nicht mitvollzogen bzw. nicht wahrgenommen haben. Funktionalistische Ansätze und das Denken in Systemen werden dort noch immer hauptsächlich mit den Arbeiten Talcott Parsons und Alfred Radcliffe-Browns assoziiert.

So wird eine multiperspektivische und theorieorientierte Debatte über die Leistungen und Strukturen des Journalismus derzeit vor allem im deutschen Sprachraum geführt (vgl. Löffelholz 2004a: 19). Die Suche nach einer *Grande Théorie* des Journalismus scheint aber ohnehin eher typisch für den kontinentaleuropäischen Raum zu sein, und hier insbesondere für Deutschland und Frankreich. Im angelsächsischen Kontext arbeiten Forscher vorzugsweise mit

so genannten Theorien mittlerer Reichweite sowie der Grounded Theory, d.h. einer auf Basis empirischer Arbeiten konstruierten Theorie.

Daher verwundert es nicht, dass Mehrebenenmodelle in der internationalen Forschungsliteratur zurzeit Konjunktur haben. Als einflussreich hat sich dabei insbesondere der Ansatz von Shoemaker und Reese (1996: 64; vgl. auch Reese 2001: 178ff.) erwiesen, der von einer „Hierarchie der Einflüsse“ ausgeht. Demnach wird die journalistische Berichterstattung durch insgesamt fünf sphärisch angeordnete Ebenen beeinflusst: die Individuen, Medienroutinen, Organisationen, außermediale Faktoren sowie die ideologische Ebene. Das 1991 in der ersten Ausgabe erschienene Buch von Shoemaker und Reese wurde nur acht Jahre später bereits als „Klassiker“ geadelt (vgl. Poindexter & Folkerts 1999: 629), und nach einer internationalen Kozitationsanalyse von Chang und Tai (2005: 681) zählt es zu den acht meistzitierten Werken im Feld der Journalismusforschung.

Auch wenn Mehrebenenmodelle im engeren Sinne keine Theorien sind, scheinen sie sich aufgrund ihrer ordnenden Funktion und ihres heuristischen Potenzials zunehmender Beliebtheit zu erfreuen – vielleicht auch, weil sie auf einem relativ niedrigen Komplexitätsniveau operieren. Auch im deutschsprachigen Diskurs sind sie durchaus an prominenter Stelle vertreten, etwa in Donsbachs (2000: 80) Sphärenmodell, das in Subjektsphäre, Professions-Sphäre (Berufsstand), Institutions-Sphäre (Medienorganisationen) und Gesellschafts-Sphäre unterscheidet. In ähnlicher Weise differenziert Weischenbergs (1995: 69ff.) bekanntes „Zwiebelmodell“ in die Ebenen der Mediensysteme (Normenkontext), Medieninstitutionen (Strukturkontext), Mediaussagen (Funktionskontext) und Medienakteure (Rollenkontext).

Solange *die* allumfassende integrative Journalismustheorie noch nicht in Sicht ist (und zudem zweifelhaft bleibt, dass eine solche Theorie möglich und wünschenswert ist), empfehlen sich Mehrebenenmodelle als heuristische Denkfigur zur Strukturierung der Analysedimensionen. Wird die Mehrebenenstruktur der Analyseobjekte bzw. -subjekte empirisch konsequent zuende gedacht, dann lässt sich auch in methodischer Hinsicht Kapital daraus schlagen. Dies gilt insbesondere für die kulturvergleichende Journalismusforschung, die sich in aller Regel mit Journalisten (Ebene der Individuen), redaktionellen Strukturen (Ebene der Organisationen) und Nationen (Ebene der Systeme) beschäftigt. Bleibt diese Mehrebenenstruktur („nested design“: Journalisten in Organisationen, Organisationen in Nationen) bei der Analyse unberücksichtigt, werden nicht nur heuristische Potenziale verschenkt. Ein solches Vorgehen – realisiert z.B. über Anwendungen der linearen oder logistischen Regression – kann sogar

zu gravierenden Schätzungsfehlern führen (vgl. Ditton 1998; Southwell 2005). Die Mehrebenenanalyse („multilevel modeling“) könnte der Journalismusforschung hier – ähnlich wie in anderen sozialwissenschaftlichen Teildisziplinen (vgl. Bryk & Raudenbush 1992; Kreft & Leeuw 1998; Langer 2004) – zu einem Durchbruch verhelfen. Denn sie leistet nicht nur wertvolle Dienste bei der Integration von Mikro-, Meso- und Makro-Ebene, sondern bildet vor allem eine „quasi-natürliche“ Brücke zwischen Theorie und Empirie. In der Kommunikations- und Medienwissenschaft muss das Potenzial der Mehrebenenanalyse freilich erst noch ausgelotet werden. Erste Anstrengungen hierfür wurden bereits unternommen (vgl. Pan & McLeod 1991 und ein Themenheft von *Human Communication Research* 4/2006).

Im deutschsprachigen Raum haben sich die Theorieanstrengungen in den vergangenen zehn Jahren auf die Suche nach dem „Mikro-Makro-Link“ konzentriert. Dabei wurden verschiedene Wege beschritten:

- Schimanks (1988) Idee, wonach gesellschaftliche Systeme den beteiligten Akteuren als handlungsleitende Fiktion erscheinen, welche die zur Wahl stehenden Handlungsmöglichkeiten vorkonditioniert, wurde bereits sehr früh von Gerhards (1994: 81) aufgegriffen. Demnach wählen Akteure innerhalb der durch Systeme aufgespannten „constraints“ diejenigen Handlungen, die ihre Ziele mit dem geringsten Aufwand erreichbar machen. In ihrer weiterentwickelten Form wurden Schimanks (2000) „Akteur-Struktur-Dynamiken“ zur Grundlage eines Theorieentwurfs von Neuberger (2000 und in diesem Band).
- Giddens' (1995: 34) Strukturierungstheorie mit ihrem zentralen Element der „Dualität von Struktur“, d.h. der rekursiven Hervorbringung von Handeln und Strukturen, berührt den Kern der Mikro-Makro-Integration. Sie erfreut sich auch in der Journalismusforschung steigender Beliebtheit, u.a. in den Arbeiten von Altmeyen (2000, 2006 und in diesem Band), Quandt (2000, 2002) und Wyss (2002, 2004).
- Stärker am systemtheoretischen Denken entlang argumentiert Weber (2000a, b), der sich einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn durch die Ergänzung einer non-dualistischen und distinktionstheoretischen Perspektive verspricht. Damit sollen binäre Unterscheidungen der Systemtheorie durch ihre Gradualisierung überwunden und eine Modellierung empirisch beobachtbarer Systemzustände ermöglicht werden.
- Quandt (2005) hat auf der Basis eines netzwerktheoretischen Ansatzes journalistisches Handeln in Online-Redaktionen beobachtet. Er konnte

dabei zeigen, wie bestimmte Kombinationen von Handlungselementen bzw. Handlungsmuster zu Netzwerken tradiert werden.

- Den Journalisten als „Homo oeconomicus“ haben auf Basis der Ökonomik bzw. der Rational-Choice-Theorie Fengler und Ruß-Mohl (2005) sowie Reinemann (2005) in den Blick genommen. Dabei wird deutlich, dass Journalisten bei ihrer Tätigkeit auch und vor allem auf ihren Vorteil bedacht sind.
- Die Arbeiten Bourdieus inspirieren auch im deutschsprachigen Raum mittlerweile eine wachsende Zahl von Journalismusforschern. Insbesondere die zentralen Begriffe „Feld“ und „Habitus“ sind breit rezipiert worden. Niederschlag fanden sie u.a. in den Arbeiten von Hanitzsch (2004 und in diesem Band), Raabe (2003, 2004, 2005) und Schäfer (2004).

Keiner der genannten Ansätze hat sich bislang auf breiter Front durchgesetzt. Der „große Durchbruch“ ist der Journalismustheorie insgesamt nicht gelungen, und der „cultural turn“ der Journalismusforschung vollzieht sich nur sehr schleppend – vielleicht auch deshalb, weil die Cultural Studies nur wenig Interesse für Prozesse der Inhaltsproduktion und non-fiktionale Medieninhalte zeigen, wie Lünenborg (2005: 102) selbstkritisch bemerkt. Dennoch scheint eine graduelle Aufwertung des Kulturbegriffs stattzufinden, wovon u.a. die Beschäftigung mit journalistischen bzw. professionellen Kulturen profitiert (vgl. Donsbach 1995; Donsbach & Patterson 2003; Esser 2004; Hanitzsch 2007; Kopper 2003; Machill 1997). Darüber hinaus erfordert der rasante Aufschwung der komparativen Journalismusforschung – quasi „naturgemäß“ – eine Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff. Eine Untersuchung, die gezielt in diese Lücke stößt, ist das multinationale „Worlds of Journalisms“-Projekt.¹

2 Die Grundideen dieses Bandes

Sowohl in inhaltlicher Hinsicht als auch im Hinblick auf sein Zustandekommen ist der vorliegende Band zuallererst als Experiment zu verstehen. Seine Mission besteht darin, bislang unzureichend berücksichtigte sozialwissenschaftliche Begriffe und Konzepte in die aktuelle Diskussion (wieder) einzubringen und deren Innovationspotenzial für die Journalismustheorie aufzuzeigen. Die Auswahl der Beiträge folgte einem iterativen Verfahren, bei dem aus einer viel

¹ Vgl. <http://www.worldsofjournalisms.org>.

größeren Zahl an möglichen Begriffen diejenigen gewählt wurden, die von gleichzeitig zentraler Relevanz und unterdurchschnittlicher Repräsentanz in der Journalismusforschung waren. Nicht unerwähnt bleiben sollte, dass wie bei allen bewussten Auswahlverfahren auch bei diesem die Interessen der Herausgeber eine Rolle gespielt haben.

Dieses inhaltliche Experiment wurde zudem mit einem didaktischen Experiment gekoppelt, denn: Die Annäherung an die ausgewählten Konzepte – Handeln, Akteurkonstellationen, Rationalität, Milieus und Lebensstile, Kapital-Feld-Habitus, Organisation, Interaktion, Netzwerke und Macht – findet auf der Basis von jeweils zwei arbeitsteilig angelegten Beiträgen statt. Im ersten Schritt führen herausragende Vertreter der Soziologie in die maßgeblichen theoretischen Grundlagen der Begriffe ein. Im zweiten Schritt nehmen die Journalismusforscher diese Beiträge auf und beziehen sie auf den Gegenstand Journalismus.

Die inhaltliche Verschränkung der jeweiligen Doppelkapitel ist dabei recht unterschiedlich ausgefallen. Während manche Autoren der Grundlagenbeiträge ihre Aufgabe ausschließlich in der Vermittlung von Basiswissen verstanden, haben sich die Verfasser anderer Grundlagenaufsätze stärker auf den Journalismus eingelassen. Und auch in die andere Richtung sind unterschiedlich starke Wechselwirkungen zwischen soziologischen Grundlagen und dem journalismustheoretischen Bezug erkennbar. Derartige Eigensinnlichkeiten sind die Inspirationsquellen von Autoren, die wir dadurch zu mindern suchten, dass jeder Soziologe vor der Beitragsproduktion einen Fragen- bzw. Thesenkatalog von seinem Journalismus-Pendant erhielt.

Jeder der neun in diesem Buch behandelten Ansätze bildet einen eigenständigen „wissenschaftlichen Theoriescheinwerfer“ ganz im Sinne von Karl Popper. Gäbe es diesen Scheinwerfer nicht, so argumentiert Schimank (1995: 73f.), dann wäre alles gleichermaßen dunkel. Immerhin, ein geübter Beobachter könnte seine Augen allmählich und ein wenig an das Dunkel gewöhnen und so doch überall etwas erahnen, aber:

Der gleißende Scheinwerferkegel hingegen begrenzt den Blick rigoros. Was im Licht liegt, ist um so deutlicher zu sehen, während das, was sich außerhalb befindet, dafür buchstäblich ausgeblendet wird. Auf wissenschaftliche Theorien bezogen: Wer die Welt gemäß einer Theorie betrachtet, tauscht damit eine theorieleose Nacht, in der alle Katzen grau – aber eben nicht völlig unsichtbar – sind, gegen einen Zustand ein, in dem viele Katzen gänzlich unsichtbar, einige dafür aber sehr genau zu erkennen sind.

Mit anderen Worten: Je genauer eine Theorie auf einen bestimmten Aspekt fokussiert, um so blinder ist sie für den „Rest“. Schimank fordert daher einen

„Theorie-Cocktail“, denn die Kombination von mehreren Theoriescheinwerfern könnte einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn versprechen.

Allerdings bleiben alle Theoriescheinwerfer dieses Bandes auf ein eher „traditionelles“ Verständnis von Journalismus begrenzt. Journalismus wird in diesem Band einerseits als gesellschaftliche Institution verstanden, die spezifische Leistungen erbringt, die wiederum von der Gesellschaft eingefordert werden (können). Andererseits wird Journalismus als Prozess gedacht, der sich in professionellen und organisationalen Zusammenhängen vollzieht. Auch wenn Journalismus ohne Zweifel „an den Rändern immer mehr ausfranst“ (Weischenberg 1998: 11), so erscheint uns eine immer größere Inklusivität des Journalismusbegriffs wenig zielführend. Weblogs (die gerne auch als „Fortsetzung des Logbuchs auf der *Raumschiff Enterprise* mit netzspezifischen Mitteln“ beschrieben werden; Kreml 2004), „Bürgerjournalismus“ („citizen journalism“) sowie Formen des „partizipativen Journalismus“ und Laienjournalismus mögen durchaus in das Feld der öffentlichen Kommunikation fallen. Aber die Theorie tut gut daran, Grenzen zwischen Journalismus und anderen kommunikativen Betätigungsfeldern zu ziehen. Dies macht auch normativ und demokratietheoretisch Sinn: Wenn „jeder ein Journalist“ und „Journalismus überall“ ist (Hartley 2000: 45), dann ist es nicht legitim, an bestimmte Personen (Journalisten) und bestimmte Institutionen (Journalismus) spezifische Leistungserwartungen heranzutragen bzw. ein Ausbleiben dieser Leistungen zu kritisieren. Journalistische Fehlleistungen wären dann eine Kollektivschuld. Allerdings sind die ausgewählten Begriffe bzw. Konzepte auf einer abstrakten Ebene angesiedelt, sodass prinzipiell auch ausdifferenzierte oder entgrenzte Formen des Journalismus (z.B. Unterhaltungs- und Online-Journalismus) damit analysiert werden können.

3 Die Beiträge dieses Bandes

Der vorliegende Band ist in insgesamt neun Abschnitte gegliedert, die jeweils zwei aufeinander bezogene Beiträge enthalten. Im ersten Abschnitt „Handeln“ macht *Hartmut Esser* deutlich, dass die Erklärung gesellschaftlicher Vorgänge immer drei Schritte erfordere: die Untersuchung der „Logik der Situation“, die Erklärung des Handelns angesichts dieser Umstände über eine „Logik der Selektion“ dieses Handelns, und die Ableitung der durch das Handeln erzeugten gesellschaftlichen Folgen über eine „Logik der Aggregation“. Auf dieser Basis entwickelt *Carsten Reinemann* ein strukturell-individualistisches Erklärungsmodell, das sein heuristisches Potenzial auf drei aufeinander aufbauenden